

# Die Armen zuerst!

## Theologische Aspekte von Armut und Marginalisierung

---

Das Handeln und die Botschaften von Papst Franziskus sowie die (jüngsten) Initiativen einzelner deutscher Bischöfe lassen es nicht an Deutlichkeit fehlen und keinen Zweifel an der Grundüberzeugung (jüdisch-)christlichen Glaubens: Die Armen zuerst! Wenn angesichts einer Vielzahl möglicher Aufgaben Schwerpunkte zu setzen sind, dann dieser : zuerst die Armen. Dann alles übrige. Doch worin wurzelt diese deutliche Parteinahme? Und wie lässt sich eine solche Haltung gewinnen oder gar erlernen?

### I. Armut – und Marginalisierung

Armut ist weltweit nicht nur ein für viele Betroffene existenzielles Thema, Armut ist auch in Deutschland – spätestens in den letzten zwanzig Jahren wieder – zu einer zentralen Fragestellung der gesellschaftlichen Zukunft geworden. Armut ist nicht per se Folge individuellen Versagens oder Kennzeichen einzelner gesellschaftlicher Gruppen bzw. Schichten, Armut ist ein Phänomen, das grundsätzliche Bedeutung gewinnt.

Armut umfasst dabei zwei voneinander abhängige Phänomene: Armut, verstanden als Mangel an den zum täglichen Leben notwendigen Gütern, und Marginalisierung, d.h. Ausgrenzung und mangelhafte Teilhabe an den Vollzügen der Gesellschaft. Armut und Marginalisierung verhalten sich dabei als interdependent. Armut führt zu Ausgrenzung. Und Formen der Ausgrenzung, aus welchen Anlässen auch immer, führen zu Armut.

## II. Armut aus biblischer Perspektive

### a) Auf dem Boden der Exoduserfahrung

Armut ist seit den Anfängen jüdisch-christlichen Glaubens ein zentrales Thema. Im Volk Israel genießen die Armen eine besondere Aufmerksamkeit; konkret genannt werden „Fremde“ (wir würden heute sagen: Menschen mit Migrationshintergrund), „Waisen und Witwen“ (vgl. u.a. Dtn 14,29; 16,11.14; 24,19-21), da sie diejenigen sind, die am meisten des Schutzes durch die Gemeinschaft bedürfen. Die Sorge um sie ist nicht nur Wunsch oder Empfehlung, sondern geboten. Es ist das *Recht* des Schutzsuchenden gegenüber jenen, die in der Lage sind Schutz zu gewähren.

Konkret gewährleistet wird diese Sorge durch das Privileg der Nachlese auf dem Feld, ein *Recht* der Fremden, Waisen und Witwen. Ja, wer ihr Recht beugt, ist verflucht (vgl. Dtn 27,19). Darüber hinaus geschieht dies durch die Verpflichtung der Israeliten zur Abgabe des Zehnten in jedem dritten Jahr (Dtn 14,28f) oder durch den Schulderlass in jedem siebten Jahr. Der Marginalisierung wird entgegengetreten durch die Eingliederung der Armen in das gesellschaftliche Leben, etwa beim Wochen- und beim Laubhüttenfest (Dtn 14,9-12; 14,13-15).

Woher rührt diese Hochschätzung der Bedürftigen? Ein *erster Merkpunkt*: Nun, Israel war selbst Fremdling in Ägypten, war selbst angewiesen auf die Barmherzigkeit Gottes, seine Parteinahme und Leidenschaft, die es aus dem Sklavenhaus Ägypten und in das verheißene Land führte. Die Urerfahrung des Exodus, der eigenen Befreiung, sie ist so unvergesslich, dass die Parteinahme für andere Notleidende selbstverständliche Antwort auf dieses Erlebnis der Befreiung ist. Und noch mehr: Gott selbst hat sich als derjenige erwiesen, der auf der Seite der Rechtlosen steht. „Gott in seiner heiligen Wohnung“, er ist ein „Vater der Waisen, ein Anwalt der Witwen“ (Ps 68,6). Wie könnte also anders diesem Gott Dank erwiesen werden als durch ebensolche Parteilichkeit

für die Rechtlosen! Daher heißt es zur Begründung allerorten: „Denk daran: Du bist in Ägypten Sklave gewesen“ (Dtn 14,12; vgl. Dtn 24,18.22).

Die Erfahrung der Verdanktheit des eigenen Lebens erscheint als der zentrale Auslöser für dieses Verhalten. Wem bewusst ist, dass er sein Leben nicht sich selbst verdankt, sondern der Errettung durch Gott selbst, kann gar nicht anders handeln als wie oben skizziert. Und damit ist schon ein erster, wichtiger Aspekt für die Entwicklung einer entsprechenden Lebensweise heute erkennbar: Das Leben selbst ist Geschenk, ist nicht Lohn einer Leistung. Und auch ein erreichter Lebensstandard mag Frucht eigener Leistung sein, doch ist er letztlich günstigen Umständen verdankt. Es hätte auch ganz anders kommen können. Die Haltung der Dankbarkeit dem Schöpfer gegenüber ist daher ein erstes, wesentliches Merkmal.

### b) In der Verkündigung der Propheten

Nun ist auch das Volk Israel nicht frei von Fehlern. Die kollektive, gemeinsame Erfahrung des Exodus rückt über die Generationen hinweg in Vergessenheit. Umso mehr muss daran erinnert werden. Das übernehmen vor allem die Propheten, die das Volk auf diese Urerfahrung zurückweisen und Fehlverhalten anprangern. Hier tun sich vor allem die Propheten Amos und Jesaja hervor, die die Ausbeutung der Schwachen beklagen und die Divergenz zwischen Orthodoxie und Orthopraxie benennen (vgl. Am 4,1; 8,4-14; Jes 1,10-16.21-23). Darin liegt schließlich die Ursache für das Gericht Gottes, das sich mit dem Untergang des Nordreiches (722) und dem babylonischen Exil (586-538) auch tatsächlich einstellt.

### c) Die Armen und die Botschaft Jesu von der angebrochenen Gottesherrschaft

An diese eschatologischen Gerichtsaussagen knüpfen – in unterschiedlicher Weise – die Verkündigung Johannes des Täufers

und Jesu von Nazareth an. Auch für sie ist das Gericht Gottes unausweichlich, es steht unmittelbar bevor. Während Johannes daher zur sofortigen Umkehr ruft, um dem Gericht zu entgehen, ist Jesu Botschaft eine noch radikalere. Er dreht den Spieß sozusagen um: Das Gericht ist schon da, ihm kann niemand entinnen. Vor ihm schützt nicht die Zugehörigkeit zum Volk Israel, vor ihm schützen auch keine frommen Werke mehr. Gott hat das Urteil schon gefällt. Aber das Urteil lautet nicht Vernichtung, sondern Neuanfang: „Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ (Jes 43,18f.), so könnte Jesus ganz im Sinne des Deuterjesaja gesagt haben. Erbarmen und Barmherzigkeit ist das Urteil Gottes. Jesus knüpft an die endzeitlichen Heilszusagen des Deutero- und Tritojesaja an, die in der Zeit während und nach dem babylonischen Exil daran erinnerten, dass Gottes Zusage weiterhin gilt, dass Gott treu ist.

Mit Gott beginnt daher nun eine neue Zeit, die Zeit der „Königsherrschaft Gottes“ (*basileia tou theou*). Jesus selbst charakterisiert sie bei einer Begebenheit in der Synagoge von Nazareth. Als im die Heilige Schrift zur Lesung gereicht wird, schlägt er nicht aus reinem Zufall das soeben erwähnte Jesaja-Buch auf und zitiert: „*Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe*“ (Lk 4,18f). Und Jesus schließt seinen Auftritt mit den Worten: „Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt“ (Lk 4,21). Mit anderen Worten: Ich bin es, von dem soeben die Rede war.

Auf dem Hintergrund dieses von Jesus angekündigten Neuanfangs eröffnet sich die Möglichkeit zu einer neuen Ethik, die das realisiert, was schon aus der Exoduserfahrung Praxis war: ein geschwisterliches

Handeln, weil es mit Gott als dem Vater nur Brüder und Schwestern geben kann (vgl. Mt 23,8f.). Die neue Ethik Jesu also ist kein neuer Imperativ, sondern die Folge eines Indikativs. Es heißt nicht: Handle so, dann wirst du leben. Sondern: Du hast das (neue) Leben, also handle danach.<sup>1</sup> Ganz ähnlich wie in der Exoduserfahrung geht der Indikativ dem Imperativ voraus. Daher kann Jesus auch die Armen in der Bergpredigt des Matthäus (Mt 5,3-12) bzw. der Feldrede des Lukas seligpreisen (Lk 6,20-26).<sup>2</sup> Durch die Hinzufügung der Weherufe bei Lukas (Lk 6,24-26) wird die soziale Komponente der jesuanischen Botschaft noch einmal verdeutlicht. Die von Jesus verkündete Befreiung der Armen und Unterdrückten ruft auch die Reichen auf, ihren Reichtum in den Dienst der Armen zu stellen.

Hier wird ein Ideal sichtbar, das sich in der Christentumsgeschichte in der Armenfrömmigkeit wiederfindet, zunächst bei den frühen Wüstenvätern, später dann in den Armutsbewegungen des Mittelalters wie etwa der des Franz von Assisi. Die Armen sind jene, die nur noch empfangen können. Daher sind sie der Prototyp der Frommen, jener, die sich als ähnlich offen gegenüber der von Jesus angesagten Gottesherrschaft erweisen.

Noch einmal gesteigert wird das Geschehen der mit Jesus einsetzenden Gottesherrschaft durch das Gebot der Feindesliebe. Denn die Zuwendung gilt nicht nur jenen, die einem wohlgesonnen sind, sondern sogar den Feinden. Sie ist tatsächlich der stärkste Ausdruck des neuen jesuanischen Ethos: Das Aufgeben von Gegenseitigkeit. Warum? Im Mittelpunkt der Ethik Jesu steht die Liebe. Gottes Liebestat ist der Ausgang, ja er selbst kann als „die Liebe“ gelten, wie es im 1. Johannesbrief dann später heißt: „Gott ist die Liebe“ (vgl. 1 Joh 4,7-21). Liebe kennt kein Verrechnen, Liebe ist unbegrenzt.

Damit wird ein *zweiter Merkpunkt* erkennbar: Wieder ist es eine grundlegende Erfahrung, die mitmenschliches Handeln, die Sorge um den Nächsten und sogar Feindesliebe ermöglicht. Die Erfahrung von Gott geliebt zu sein, lässt kein anderes

Handeln zu, als sich für den Nächsten zu öffnen.

Der Weg auf den Nächsten zu ist der Weg zu Gott. Gottes- und Nächstenliebe sind nicht voneinander zu trennen (vgl. Mk 12,28-34 parr.). Der Evangelist Matthäus bringt dies in der endzeitlichen Rede Jesu prägnant zum Ausdruck (vgl. Mt 25,31-46): Wenn am Ende der Zeiten der Menschensohn wiederkommt, Gericht halten und die Gerechten von den Verfluchten trennen wird, wird die Zuwendung, die ihm entgegengebracht wurde, zum buchstäblich entscheidenden Kriterium. Als aber die Gerechten fragen, wo sie ihm denn Wohlthaten erwiesen haben, bzw. die Verfluchten, wo sie ihm etwas schuldig geblieben sind, antwortet Jesus: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Bzw.: „Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan“ (Mt 25, 45). Der konkrete Nächste, vor allem aber der Notleidende, ist der Ort der Gottesoffenbarung. Daher: Den Nächsten lieben und Gott lieben – das ist jeweils eine Seite derselben Medaille.

### III. Die Kirche und die Sorge um die Armen

Von dieser biblischen Fundierung christlichen Handelns ist es nicht mehr weit zur langen Geschichte christlicher Armenfürsorge und zur zeitgenössischen Kirchlichen Soziallehre als jene Form der Parteinahme, die in jüngster Zeit durch die Aussagen und die Praxis von Papst Franziskus besondere Aufmerksamkeit erlangt hat. Im Anschluss an die Versammlung der Lateinamerikanischen Bischöfe in Medellín 1968 und die Folgekonferenz in Puebla 1979<sup>3</sup> ist immer wieder die Rede von einer „vorrangigen Option für die Armen“. Sie wird unter anderem im 1997 veröffentlichten gemeinsamen Sozialwort von EKD und Deutscher Bischofskonferenz aufgegriffen.<sup>4</sup> Sie ist als eine von vier Optionen des „Pastora-

len Rahmenkonzeptes für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Erzbistum Köln“ geläufig.<sup>5</sup> Und schließlich macht auch Papst Franziskus sie zu einem Leitbegriff seines Apostolischen Schreibens „Evangelii Gaudium“<sup>6</sup>, wenn nicht sogar zu einem Leitbegriff seines Pontifikates insgesamt. Innerhalb seines in „Evangelii Gaudium“ skizzierten Projektes, der „missionarischen Umgestaltung der Kirche“ (EG 19-49), stellt sich ihm die Frage:

*„Wenn die gesamte Kirche diese missionarische Dynamik annimmt, muss sie alle erreichen, ohne Ausnahmen. Doch wen müsste sie bevorzugen? Wenn einer das Evangelium liest, findet er eine ganz klare Ausrichtung: nicht so sehr die reichen Freunde und Nachbarn, sondern vor allem die Armen und die Kranken, diejenigen, die häufig verachtet und vergessen werden, die ‚es dir nicht vergelten können‘ (Lk 14,14). Es dürfen weder Zweifel bleiben, noch halten Erklärungen stand, die diese so klare Botschaft schwächen könnten. Heute und immer gilt: ‚Die Armen sind die ersten Adressaten des Evangeliums‘ [hier zitiert Franziskus aus einer Ansprache seines Vorgängers Benedikt], und die unentgeltlich an sie gerichtete Evangelisierung ist ein Zeichen des Reiches, das zu bringen Jesus gekommen ist. Ohne Umschweife ist zu sagen, dass – wie die Bischöfe Nordost-Indiens lehren – ein untrennbares Band zwischen unserem Glauben und den Armen besteht. Lassen wir die Armen nie allein“ (EG 48)!*

Franziskus lässt keinen Zweifel daran, dass die Armen „einen bevorzugten Platz im Volk Gottes“ haben (EG 197-201), weil sie einen bevorzugten Platz „im Herzen Gottes“ einnehmen (EG 197). Ihnen diesen „bevorzugten Platz“ in der Kirche einzuräumen, ist dabei Teil des umfassenderen Auftrags der „gesellschaftlichen Eingliederung der Armen“ (EG 186-216). Hier wird der eingangs benannte, enge Zusammenhang von Armut und Ausgrenzung aufgegriffen. Denn es geht nicht nur um die Bekämpfung von Armut. Franziskus sagt: „Unser Einsatz

besteht nicht ausschließlich in Taten oder in Förderungs- und Hilfsprogrammen; was der Heilige Geist in Gang setzt, ist nicht ein übertriebener Aktivismus, sondern vor allem eine *aufmerksame Zuwendung* zum anderen, indem man ihn „als eines Wesens mit sich selbst betrachtet“ (EG 199).

Es geht ihm – erstens – um eine wirkliche Begegnung, und – zweitens – um eine Begegnung auf Augenhöhe. Denn die Armen haben eine ihnen eigene Kompetenz, ja sie haben im Blick auf die in den Seligpreisungen genannte Armut einen Erfahrungsvorsprung gegenüber den Reichen. Damit soll Armut nicht idealisiert oder ihre Folgen beschönigt werden. Dennoch: Im geistlichen Sinne sind die Armen Jesus näher als die Reichen. So sagt Franziskus: „Sie haben uns vieles zu lehren. Sie haben nicht nur Teil am *sensus fidei*, sondern kennen außerdem dank ihrer eigenen Leiden den leidenden Christus. Es ist nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen“ (EG 198).

Hier liegt der Grund, warum sich Franziskus eine „arme Kirche für die Armen“ (EG 198) wünscht.<sup>7</sup> Es geht nicht um die möglichst rasche Verschleuderung kirchlichen Vermögens – gleichwohl eine Neuordnung der Finanzausgaben nicht ausgeschlossen ist. Zunächst geht es um die Weise der Begegnung miteinander. Und da sind die Armen eben nicht Empfänger einer Zuwendung, sondern Partner. „Wir sind aufgerufen, Christus in ihnen zu entdecken, uns zu Wortführern ihrer Interessen zu machen, aber auch ihre Freunde zu sein, sie anzuhören, sie zu verstehen und die geheimnisvolle Weisheit anzunehmen, die Gott uns durch sie mitteilen will“ (EG 198).

Damit ein *dritter und letzter Merkpunkt*: Wie lässt sich das lernen? – In der konkreten Begegnung und aus der Erfahrung der eigenen Armut heraus. Ja, mit Franziskus ist gemeint: Selbst arm werden. „Arme Kirche für die Armen“ meint nicht nur die Institution, sondern einen jeden einzelnen Christen. Dem Jesuiten Franziskus sind die Exerzitien seines Ordensgründers Ignatius von Loyola wohlvertraut. Und da heißt es im Eingangskapitel, dem „Prinzip und Fundament“:

*„Der Mensch ist geschaffen dazu hin, Gott Unseren Herrn zu loben, Ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen, und damit seine Seele zu retten. Die anderen Dinge auf der Oberfläche der Erde sind zum Menschen hin geschaffen, und zwar damit sie ihm bei der Verfolgung des Zieles helfen, zu dem hin er geschaffen ist. Hieraus folgt, daß der Mensch dieselben so weit zu gebrauchen hat, als sie ihm auf sein Ziel hin helfen, und sie so weit lassen muß, als sie ihn daran hindern. Darum ist es notwendig, uns allen geschaffenen Dingen gegenüber gleichmütig zu verhalten in allem, was der Freiheit unseres freien Willens überlassen und nicht verboten ist. Auf diese Weise sollen wir von unserer Seite Gesundheit nicht mehr verlangen als Krankheit, Reichtum nicht mehr als Armut, Ehre nicht mehr als Schmach, langes Leben nicht mehr als kurzes, und folgerichtig so in allen übrigen Dingen. Einzig das sollen wir ersehnen und erwählen, was uns mehr zum Ziele hinführt, auf das hin wir geschaffen sind“ (Geistliche Übungen, Nr. 25).*

Nach dem „Prinzip und Fundament“ des Ignatius ist das Erlernen und Einüben einer Haltung der Gleichmut, der Indifferenz gegenüber dem eigenen irdischen Leben grundlegend. Eine Indifferenz gegenüber dem eigenen leiblichen Wohlergehen – also weder eine übersteigerte Askese noch eine übersteigerte Sorge – ist die Grundhaltung, die für den Nächsten wie für Gott öffnet. Denn eine solche Haltung befreit. Eine solche Haltung ist jene, die selbst den Tod überwindet – und daher jene, die bereit macht, selbst Feinde zu lieben.

Eine solche Haltung wird die Arme öffnen, Menschen willkommen heißen, mitten im eigenen Leben. Diese Haltung ist auch jene, die unsere Gemeinden öffnen würde. Der Blick richtet sich nicht mehr auf die eigenen Nöte und Sorgen, sondern er richtet sich nach außen. Und da bleibt der Blick haften, nicht an denen, die ohnehin schon

gut alleine zurechtkommen, sondern bei jenen, die unsere Zuwendung benötigen. Da gilt es auch, Ekelgrenzen zu überwinden. Franziskus: „Das schließt ein, den Armen in seinem besonderen Wert zu schätzen, mit seiner Wesensart, mit seiner Kultur und mit seiner Art, den Glauben zu leben“ (EG 199).

Worin besteht die Lebendigkeit etwa lateinamerikanischer Basisgemeinden, auf die deutsche Christen manchmal neidisch blicken? Es scheint, sie speist sich aus der gemeinsam getragenen Sorge um den konkreten Nächsten sowie den Einsatz für Gerechtigkeit und gesellschaftliche Teilhabe, die Mittelpunkt des gemeindlichen Lebens und Handelns ist. Es ist das Gegenteil von Selbstbezogenheit und Selbstgenügsamkeit. Und das ist letztlich eine Frage des Glaubens, Frucht auch eines geistlichen Prozesses. Es wird deutlich, wie sehr die Frage nach der Rolle der Armen in der Pastoral untrennbar verbunden ist mit dem von Franziskus beschriebenen Projekt der „missionarischen Umgestaltung der Kirche“, die er als eine Balance von Aktion und Kontemplation versteht (vgl. EG 262).

Der Weg der Bekämpfung von Armut ist die Bekämpfung der Marginalisierung. Und der Weg, Marginalisierung zu überwinden ist Empathie. Sie ist auch der Schlüssel dazu, wie Gemeinden heute ihre eigenen Marginalisierungstendenzen überwinden und zu Orten wirklicher Gemeinschaft und Solidarität werden können. Denn eine Gemeinde ist nicht deshalb solidarisch, weil sie allsonntäglich eine Kollekte für die Armen abhält. Sie ist dann solidarisch, wenn sie Arme in ihrer Mitte willkommen heißt, ihnen Obdach gewährt und sich zum Anwalt ihrer Situation macht.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Vgl. hierzu v.a. Merklein, H.: Die Gottesherrschaft als Handlungsprinzip. Untersuchung zur Ethik Jesu [fzb 34]. Würzburg 1978; ders.: Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft. Eine Skizze [SBS 111]. 3., rev. Auflage, Stuttgart 1989.

- <sup>2</sup> Vgl. u.a. Merklein, H.: Die Jesusgeschichte - synoptisch gelesen [SBS 156]. Stuttgart 1994, 80-85.89f.
- <sup>3</sup> Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates in Medellín und Puebla. 6. September 1968 / 13. Februar 1979 [Stimmen der Weltkirche 8]. Bonn o. J.
- <sup>4</sup> Vgl. Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, eingeleitet und kommentiert von M. Heimbach-Steins und A. Lienkamp. München 1997, bes. Nr. 105-107.
- <sup>5</sup> Vgl. Pastorales Rahmenkonzept für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Erzbistum Köln, 1999.
- <sup>6</sup> Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Apostolisches Schreiben „Evangelii Gaudium“ [VAp 194]. Bonn 2013.
- <sup>7</sup> Vgl. auch den Kommentar Alt, J.: Eine arme Kirche für die Armen, in: StZ 139 (2014), 361f.

### Weitere Literatur:

- Bettinger, F.; Gerlach, J.: Ausgrenzung, in: Hermann, V.; Hoburg, R.; Evers, R.; Zitt, R. (Hrsg.): Theologie und Soziale Wirklichkeit. Grundbegriffe. Stuttgart 2011, 22-33.
- Fuchs, O.: Armut, Marginalisierung, Entfremdung, in: NHRPG (2002), 158-161.
- Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, eingeleitet und kommentiert von M. Heimbach-Steins und A. Lienkamp. München 1997.
- Eurich, J.; Huster, E.-U.: Armut, in: Hermann, V. u. a.: Theologie und Soziale Wirklichkeit, 11-21.
- Laubach, Th.; Wahl, St.A. (Hrsg.): Arme Kirche? Die Botschaft des Papstes in der Diskussion. Freiburg i. Brsg. 2014.
- Nothelle-Wildfeuer, U.: Eine Frage der Authentizität. Arme Kirche – Kirche der Armen, in: StZ 139 (2014), 579-590.
- Reininger, W.; Reidt, I. (Hrsg.): Kirche an der Seite der Armen. Ein Praxisbuch zur Sozialpastoral, Freiburg i. Brsg. 2013.